

Die Kooperation

Auf der einen Seite war und ist das Erfolgsrezept des Menschen in seiner evolutionären Entwicklung „die Kooperation“, die fruchtbare Zusammenarbeit mit anderen Menschen. Betrachtet man zu Beginn des 21. Jahrhunderts die für einen einzelnen Menschen absolut unfassbaren mannigfaltigen Errungenschaften in vielen Bereichen des Lebens, betrachtet man also das Gesamtwerk des „Homo sapiens machinator“, dann bedarf es keines weiteren Beweises mehr, dass der Mensch von allen derzeit bekannten Lebewesen der absolute Meister der Kooperation ist.

Auf der anderen Seite neigt der Mensch in seinem von Einseitigkeit geprägten Denken dazu, die zugegebenermaßen ebenfalls massiv vorhandenen und stets ins Auge fallenden temporären Auswüchse egoistischen Verhaltens als die alleinig ausschlaggebende Natur des Menschen darzustellen.

Diese einfältige Sicht – die die Komplexität des Menschen, sowohl Eigenwohl als auch Fremdwohl angemessen berücksichtigen zu können, was nun einmal das Wesen von Kooperation ist, völlig verkennt – also diese Einseitigkeit und die darauf fußenden Systeme (z. B. die Marktwirtschaft) haben verheerende Folgen für die Menschheit insgesamt und für den Lebensraum Erde. Eine derart anmaßende Behauptung führt auch dazu, dass im Sinne einer „Selffulfilling Prophecy“, einer sich selbst erfüllenden und damit auch in der Realität eintretenden Vorhersage, der Mensch zunehmend egoistischer wurde und immer noch wird. Untersucht man heutzutage das Verhalten von Menschen, dann ist es immer schwerer zu unterscheiden, ob sein egoistisches Verhalten von seiner wirklichen oder seiner auf vielen Kanälen eingeredeten angeblichen Natur herrührt.

Deshalb soll im folgenden Text in erster Linie aufgezeigt werden, dass die Natur des Menschen eine vielschichtige und Kooperation seine eigentliche Kernkompetenz ist, damit daraus dann die angemessenen, dringend benötigten Erkenntnisse gewonnen werden können und in künftige Handlungsstrategien mit einfließen.

Natürlich – Mensch!

Der Altruist,
ein selbstloser Gemeinschafts-Mensch,
stets um das Wohl der anderen besorgt,
von aufopferndem Mitgefühl getrieben.

Der Egoist,
ein selbstsüchtiger Ich-Mensch,
stets auf seinen eigenen Vorteil bedacht,
seinen Nutzen eiskalt kalkulierend.

Der Kooperative,
ein ausgleichender und vertrauensvoller Partner,
die Interessen beider Seiten berücksichtigend,
von erfolgreichem Zusammenwirken inspiriert.

Der Mensch,
ein durchaus vielschichtiges Wesen,
das naturgemäß all diese Wesenszüge in sich trägt,
ein potenziell vielsichtiges Wesen,
das stets auch angemessen zu handeln vermag,
ein auf das Überleben der Gruppe angewiesenes Wesen,
das „gottlob“ schon immer zu kooperieren verstand.

Der Mensch und das Zusammenleben mit anderen Menschen

Individualismus, Kollektivismus oder Kooperation?

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts, oder anders formuliert, auch nach ungefähr 200.000 Jahren Homo sapiens, hat es der Mensch entweder ver-

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

lernt oder immer noch nicht geschafft, eine wirklich intelligente Form des Zusammenlebens zu finden.

Das zu Ende gegangene 20. Jahrhundert ist nach den heutigen Kenntnissen das schrecklichste in der Geschichte der Menschheit: Es gab mit großem Abstand die meisten Kriegstoten und Hungertoten, die es jemals in einem Jahrhundert gegeben hat. Selbst, wenn sich diese Zahlen natürlich dadurch relativieren lassen, dass es auch noch nie so viele Menschen zur gleichen Zeit auf der Erde gegeben hat, so nimmt das diesen Angaben dennoch nicht ihren Schrecken. Das alles ist mit Sicherheit kein Zeichen von anwachsender menschlicher Intelligenz, sondern eher ein Zeichen von weiter anwachsender Dummheit, zumindest in Bezug auf das Zusammenleben der Menschen. Da helfen auch alle technischen Erfolge nichts. Wird doch ein nicht unbeträchtlicher Teil der Errungenschaften dafür genutzt, sich gegenseitig zu bekämpfen, anstatt sich gegenseitig zu helfen.

Die Frage, wie Menschen trotz all ihrer Unterschiede und Gegensätze intelligent auf dem Planeten Erde zusammenleben können, geht alle etwas an: Kulturen, Religionen, Ideologien, Staaten, politische Parteien, Dorfgemeinschaften, Nachbarn, Freunde, Familien und Ehepartner. Solange diese Frage nicht umfassend geklärt ist, solange gibt es immer wieder Trennung, Streit, Unterdrückung, Gewalt und Krieg. Deshalb sollte die Menschheit in die Lösung dieses ganz grundsätzlichen Problems die meiste Kraft und Energie investieren. In den heutigen Zeiten der Globalisierung sollte das allerdings weltweit in allen Kulturen geschehen.

Der Reichtum der Menschheit liegt in der Vielfalt der Menschen und deren Lebensformen. Deshalb ist es an der Zeit, sich durch diese Vielfalt inspirieren zu lassen und aus ihr zu lernen, anstatt in dem Gefängnis seiner eigenen einseitigen Weltsicht zu bleiben und alles, was nur ein bisschen anders ist, zu bekämpfen. Überall auf der Welt ist Einseitigkeit und Verslossenheit gegenüber dem Anderen der Grund für Aggressionen, Gewalt, Mord und blindem fundamentalistischem Terror. Dabei spielt es überhaupt keine Rolle für welchen Gott, für welche Religion, für welche Ideologie, für welche Nation und für welchen Herrscher man so handelt. In einer komplexen Welt ist Einseitigkeit stets der falsche Weg. Heute gilt dies mehr als je zuvor.

Das betrifft auch die beiden folgenden grundlegenden Anschauungen über das Zusammenleben von Menschen.

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

- Der Individualismus

Dem Individualismus zufolge sind die Bedürfnisse des einzelnen Menschen wichtiger, als die Interessen der Gemeinschaft. Dem Individuum wird im Rahmen des geltenden Rechts maximale Freiheit gewährt. Egoistische Bestrebungen werden eher gefördert als vermieden, wobei Individualismus (Eigeninteressen vor Gemeinschaftsinteressen) und Egoismus (Eigenwohl statt Fremdwohl) nicht automatisch gleichzusetzen sind. Es kann sehr wohl Individualisten geben, die nicht als übertriebene Egoisten in Erscheinung treten.

Nach dieser vor allem im Westen vorherrschenden Anschauung des Individualismus stehen Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung des Individuums im Mittelpunkt. Der einzelne Mensch muss wissen, was er will, und dieses gegenüber anderen auch durchsetzen können. So sind u.a. folgende Eigenschaften für ihn sehr wichtig: Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit, unabhängiges Denken, Kreativität, Kritikfähigkeit, Überzeugungskraft, Durchsetzungskraft und (natürlich auch) Egoismus. In der Gemeinschaft setzen sich diejenigen Argumente durch, die von der Mehrheit akzeptiert werden. Deshalb ist die Fähigkeit, andere Menschen von der eigenen Sicht überzeugen zu können, meist wichtiger als die Qualität und die Inhalte der Argumente, wie zum Beispiel in der heutigen Medien-demokratie von zahlreichen Politikern wirkungsvoll zelebriert wird.

- Der Kollektivismus

Dem Kollektivismus zufolge sind die Interessen der Gemeinschaft wichtiger als die Bedürfnisse des einzelnen Menschen. Der Mensch wird nicht als Individuum (Einzelwesen) wahrgenommen, sondern als Teil seiner jeweiligen Gemeinschaft (z. B. der Familie oder der Firma) bzw. der Gesellschaft als Ganzes. Der Einzelne ordnet sich bestmöglich dem Kollektiv unter. Egoistische Bestrebungen innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft sind absolut verpönt. Egoistisches Verhalten gegenüber Außenstehenden, auch gegenüber fremden Gemeinschaften, sind dagegen nicht selten rauer Alltag.

Der Kollektivismus ist das vorherrschende Gesellschaftssystem in vielen Ländern Asiens. Dort steht die Harmonie der Gemeinschaft bzw. der Gesellschaft im Mittelpunkt. Der einzelne Mensch muss lernen, was das Kollektiv von ihm will und sich diesem anpassen. So sind folgende Eigen-

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

schaften für ihn wichtig: Kenntnis und Verinnerlichung der gesellschaftlichen Ordnung, Nachahmung, Anpassung, Unterordnung, Selbstbeherrschung, Disziplin, Gehorsam, Höflichkeit und Aufopferung für die Anderen. Die jeweilige Gemeinschaft wird bestimmt durch eine hierarchische Ordnung und deren Vertreter (z. B. der Vater oder der Chef). Deshalb ist Unterordnung alles. Konformismus, die Unterwerfung des eigenen Denkens und Verhaltens unter das allgemein Vorherrschende, wird zwingend erwartet. Ein eigener Weg und Kritik sind dagegen in der Regel völlig unerwünscht.

Das Sinnbild für den Kollektivismus ist ein Nagelbrett mit Hunderten Nägeln, von denen alle akkurat die gleiche Länge und exakt die gleiche Ausrichtung haben. Bei Darbietungen chinesischer oder nordkoreanischer Akteure oder aber auch bei militärischen Aufmärschen ganz allgemein lassen sich die erstaunlichen massenhaften Synchron-Bewegungen – von dem einen als völlig faszinierend, von dem anderen als völlig abstoßend empfunden – beobachten. Das sind deutlich sichtbare Beispiele für kollektivistische Gleichmacherei.

Das „individualistische Nagelbrett“ hingegen gliche einem recht eigenwilligen Nebeneinander mit ganz unterschiedlichen Längen und Ausrichtungen – der absolute Horror für jeden konformistisch geprägten Kollektivist. Vielleicht käme ja jemand auf die rettende Idee, dies als „Kunstwerk des Individuellen“ anzupreisen. Sinnbild des Individualismus ist ein Nagelbrett jedenfalls nicht.

Welche dieser beiden sehr widersprüchlichen Modelle in Bezug auf das Zusammenleben von Menschen ist aber das bessere und sollte ein Modell für die Zukunft sein?

Durch das stetige Anwachsen des chinesischen Einflusses in der Welt, könnte die Menschheit in Zukunft genau mit dieser Frage noch sehr viel stärker als bisher konfrontiert werden. Im Gegensatz zum Individualismus des Westens, der dann möglicherweise sogar abgelöst werden könnte, spielt in China der Kollektivismus die zentrale Rolle – ein Grund für die anhaltende innere Abschottung trotz wirtschaftlicher Öffnung. Was aus dem Westen abwertend als Ein-Parteien-Diktatur bezeichnet wird, ist aus chinesischer Sicht das erfolgreiche Projekt eines 1,4 Milliarden-

Menschen-Kollektivs. Dagegen wirken 325 Millionen US-Amerikaner wohl eher wie ein antiautoritärer Kindergarten.

Im Sinne der Vielsichtigkeit ist es aber keine Frage: Keine dieser beiden sehr einseitigen Sichtweisen vom Menschen und seinem gesellschaftlichen Zusammenleben hat legitimen Anspruch darauf, alleiniges vorherrschendes Gesellschaftssystem zu sein. Gebraucht wird eine intelligente Mischung aus beiden.

◆ Die Tatsachen vom Individuum und von der Gemeinschaft

- Jeder Mensch ist anders als der andere, also fraglos ein Individuum.
- Jeder Mensch kann ohne die Gemeinschaft mit anderen nicht überleben.
- Fazit: Da beides unbestreitbare Tatsachen sind, muss das künftige Gesellschaftsmodell beide Aspekte – Individualität und Gemeinschaft – gleichermaßen angemessen berücksichtigen.

Anmerkung: Der Fakt, dass es nicht nur Menschenrechte gibt (1), sondern auch eine „Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten“ (2), zumindest in Form eines Vorschlags des InterAction Council an die Vereinten Nationen, worin es um die Pflichten des Einzelnen gegenüber der Allgemeinheit geht, ist auch ein Ausdruck, wie wichtig die gleichwertige Berücksichtigung des Individuums und der Gemeinschaft ist.

Tun sich die Vertreter kollektivistisch geprägter Staaten bekanntlich schwer, die Rechte des Einzelnen (die Menschenrechte) vollends anzuerkennen, so blockieren geradezu die Vertreter individualistisch geprägter Staaten, also westliche Staaten, die Ratifizierung der Menschenpflichten bis heute. Bevor man andere an den Pranger stellt, sollte man also zunächst vor der eigenen Tür kehren! Es ist schon lange an der Zeit, dass auch die Menschenpflichten durch die Vereinten Nationen eine gleichwertige, allgemeingültige Bedeutung erhalten.

[(1) Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen (erstmals) am 10.12.1948; (2) Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten, 1983, durch das InterAction Council, einer Verbindung zahlreicher früherer Staats- und Regierungschefs, als Vorschlag an die Vereinten Nationen, bisher allerdings von westlichen Ländern, den Vertretern des Individualismus, kategorisch abgelehnt.]

- Die Kooperation

Heute weiß man, dass im Laufe der Evolution nicht automatisch die Stärksten überlebt haben, sondern die, die am besten mit den anderen zusammenarbeiten bzw. kooperieren konnten. Das Erfolgsrezept des Menschen in seiner evolutionären Entwicklung war also nicht der reine Egoismus, sondern die Fähigkeit zur Kooperation. Kooperation bedeutet die Zusammenarbeit mit anderen Menschen, bei der die jeweiligen Einzelinteressen so gut wie möglich berücksichtigt und gemeinsame Ziele verfolgt werden. Durch die gemeinsame Bündelung der Einzel-Energien kann jeder und auch die Gemeinschaft als Ganzes nur gewinnen.

So sollte jede Gemeinschaft eine Gemeinschaft von gleichberechtigten Individuen sein, die als freie Menschen ihr Heil nicht einzig und allein in der eigenen Selbstverwirklichung, sondern ebenso in der gemeinsamen Vervollkommnung der Gemeinschaft erkennen.

Kooperation ist das geeignete Mittel dafür, dass jeder innerhalb der Gemeinschaft seinen bestmöglichen Beitrag leisten kann. Unterschiede und Gegensätze werden nicht länger unterdrückt, sondern dienen als Bereicherung für den Lernprozess der Einzelnen und der Gruppe.

- ◆ Die Gesellschaft von morgen ist eine kooperierende Gemeinschaft gleichberechtigter und freier Individuen mit dem Ziel sowohl individueller Selbstentfaltung als auch kollektiver Vervollkommnung – weit entfernt von anarchischem Individualismus und zwanghaftem Kollektivismus.

Hinzulernen müssen folglich alle – im Westen wie im Osten, im Norden und Süden natürlich auch.

Evolutionäre Grundlagen der Kooperation

Betrachtet man die Entwicklung der ersten Lebewesen bis hin zum heutigen Menschen, dann lassen sich in zahlreichen Zusammenhängen faszinierende Hinweise für eine kooperative Grundstruktur sowohl von Leben ganz allgemein als auch von den unterschiedlichsten Lebewesen bis hin zum Menschen finden. Vermutlich findet nur der Einseitige eine einseitig egoistische Grundstruktur und argumentiert dann entsprechend einseitig.

In diesen Texten geht es um Vielsichtigkeit, deshalb im Folgenden einige wenige ausgesuchte Beispiele, die eher „ein kooperatives Gen“ als ein „egoistisches Gen“ vermuten lassen, die allerdings zweifelsfrei eine tief verwurzelte Kooperations-Kompetenz belegen. Sollen sich doch andere mit den eigentlichen Ursachen dafür, also mit der Unterscheidung von genetischem Einfluss und von Prägung beschäftigen. Das kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.

Der Brockhaus bietet folgende Erklärung zur so genannten Abstammungslehre: *„(Evolutionstheorie, Deszendenzlehre, Deszendenztheorie), die Lehre, dass alle auf der Erde lebenden Organismen im Verlauf der erdgeschichtlichen Entwicklung aus primitiven organisierten Vorfahren entstanden sind. Die Abstammungslehre schließt auch den Gedanken an eine Weiter- und Höherentwicklung (Evolution) der Lebewesen ein, das heißt die Annahme, dass die heutigen unterschiedlichen Pflanzen- und Tierarten und auch der Mensch im Verlauf der erdgeschichtlichen Entwicklung aus sehr einfach organisierten, primitiven Vorfahren entstanden sind (Evolutionstheorie). Über die Entstehung des Lebens selbst vermag die Abstammungslehre nichts auszusagen. Sie steht im Gegensatz zur Vorstellung von der Unveränderlichkeit beziehungsweise Konstanz der Arten, die von einem einmaligen oder mehrmaligen Schöpfungsakt ausgeht.“* („Abstammungslehre“, *Der Brockhaus in Text und Bild 2006*, © Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, Mannheim, 2006)

Unter Evolution versteht man also die stammesgeschichtliche Entwicklung von ganz einfachen Lebensformen bis hin zu einer unüberschaubaren Vielfalt, wovon der heutige Smartphone-Benutzer biologisch gesehen ein kleines Teilchen ist.

Seit dem britischen Naturforscher, Charles Robert Darwin (1809-1882), gelten als Motor der Evolution: spontane Veränderungen im Erbmateriale (**Mutationen**, die immer wieder und zu jeder Zeit auftreten können) und deren „Standhalten“ bzw. „Überleben“ im Rahmen der jeweils vorherrschenden Lebensbedingungen (**Selektion** – der größte Teil der Mutationen hat keine Überlebenschance) mit der dann erfolgreichen **Weitergabe** der entsprechenden Gene an andere bereits lebende Organismen (horizontaler Gentransfer – erst seit wenigen Jahren anerkannt), vor allem aber durch die Vererbung an die Nachkommen (vertikaler Gentransfer).

Die Auseinandersetzung, die die Forscher bis heute umtreibt, ist die entscheidende Frage: Nach welchen Kriterien fand bzw. findet in der Natur die sogenannte „Auswahl“ (Selektion) statt?

[Anmerkung: Auswahl ist ein ungenauer Begriff, denn es gibt in der Natur kein höheres Subjekt, das auswählt, sondern stets nur äußere Bedingungen, in denen sich Veränderungen als überlebensfähig erweisen oder eben nicht.]

Genau genommen handelt es sich bei der „natürlichen Selektion“ viel weniger um die Auswahl der „Besten“, sondern viel mehr um die Eliminierung all der unzähligen lebensuntüchtigen Mutations-Variationen. Was danach übrig bleibt lebt weiter, vermehrt sich idealerweise und vergrößert somit die Vielfalt der Lebensformen.

Was aber hat die mutierten Lebensformen bzw. die veränderten Lebewesen letztendlich dazu qualifiziert, weiterzuleben und sich fortpflanzen zu können?

Charles Darwin übernahm den Begriff „*Survival of the fittest*“ („Überleben des Fittesten“) vom englischen Philosophen und Soziologen, Herbert Spencer (1820-1903). Darwin verstand darunter das Überleben derjenigen Lebewesen, die zum Überleben (ausreichend) an die jeweiligen Umweltbedingung angepasst waren [englisch: *to fit*: sich anpassen; *fit*: passend]. Demnach bedeutete „*Survival of the fittest*“ sinngemäß „*Das Überleben des Angepassten*“, durch den „verunglückten Superlativ“ [der sprachlich zweiten, finalen Steigerungsstufe] und der entsprechenden Übersetzung „*Das Überleben des Angepasstesten*“.

Dieser verunglückte Superlativ, „*the fittest*“, hat mit dazu beigetragen, dass lange Zeit (für die Ökonomen bis heute) eine andere Bedeutung von „*fit*“ angenommen bzw. gedeutet wurde: nämlich „*leistungsfähig*“, im Sinne von „*körperlicher Fitness und Stärke*“. Infolge dieser anderen Bedeutung von „*fit*“ erhielt der Begriff „*Survival of the fittest*“ die folgenschwere falsche Bedeutung: „*Das Überleben des Stärksten*“. Nach dieser Sicht überleben stets die Stärkeren, die sich gegenüber den Schwächeren durchsetzen konnten. Infolgedessen konnten die Stärkeren im Laufe ihres längeren Lebens wesentlich mehr Nachkommen zeugen als die inzwischen ins Hintertreffen geratenen (eliminierten?) Schwächeren. Selektion stellt nach dieser völlig einseitigen Evolutionserklärung das Ergebnis des Kampfes jeder gegen jeden dar. Stärke galt und gilt für manche bis heute fälschlicherweise als das Erfolgsmodell der Evolution schlechthin. In diesem Sinne wird als Natur des Menschen das egoistische Streben gese-

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

hen, stets der Beste und Stärkste zu sein. Habgier und Rücksichtslosigkeit gelten danach als überlebenswichtige Strategien. Der Homo oeconomicus – mit dem auf dieser Menschensicht aufbauenden geschlossenen logischen System der Marktwirtschaft – ist ein Kind dieser absolut unzulänglichen, einseitigen Deutung der Evolution.

Vermutlich kam das Gesetz des Stärkeren in der Auseinandersetzung um den letzten Bissen oder um den letzten Tropfen Wasser sogar vermehrt zum Einsatz – das entspricht zweifelsohne einem Teil der Lebenswirklichkeit des Menschen – aber für die Evolution insgesamt stellt die Anpassung an die vorherrschenden Lebensbedingungen das zentrale, weitaus einflussreichere Prinzip dar. Dabei spielen maximale körperliche Anpasstheit und auch geistige Anpassungsfähigkeit eine entscheidende Rolle – anstatt einzig und allein körperliche Stärke.

Inzwischen weiß man, dass die sogenannte „Gruppenselektion“ in der Entwicklung des Menschen eine weitere wichtige Rolle gespielt hat. Danach hing das Überleben Einzelner in erheblichen Maße von der Geschlossenheit und Stärke der jeweiligen Gruppe ab, in der er lebte. Diejenige Gruppe, die am besten zusammenarbeitete, hatte gegenüber anderen Gruppen die größeren Chancen, sich fortzupflanzen und erfolgreich weiterzuentwickeln. Dies verlangte mehr als nur ein ausschließlich auf Eigennutz bedachtes Gegeneinander. Gemeinsame Strategien waren beim Jagen, bei der Nahrungsbeschaffung und bei Kinderaufzucht von größter Wichtigkeit. Auch die gemeinsame Abwehr von Bedrohungen aller Art, durch z. B. andere Stämme, wilde Tiere oder Naturkatastrophen, war nur dann erfolgreich, wenn man als Gruppe auftrat und jeder seine ihm zugeteilte Rolle verlässlich übernahm. Das gilt natürlich auch für die gelegentlichen Überfälle auf andere Gruppen. Der Einzelne wäre chancenlos gewesen.

Gemeinschaftsbildung war also die ausschlaggebende und damit grundlegende Fähigkeit im Überlebenskampf. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen, genauso wie er zugleich ein auf Eigennutz bedachtes Individuum ist. Beide Elemente prägen seine Entwicklung und sein Wesen noch heute. Hätte es keine Gemeinschaft gegeben, hätte der Mensch keine Chance zum Überleben gehabt. Die Abhängigkeit von der Gruppe – auch in der Gegenwart – aber macht deutlich, wie wichtig ein ausgewogenes und intelligentes soziales Verhalten ist.

Diese Erkenntnisse lassen die Evolution in einem anderen Licht erscheinen. Heute zählt in der Anthropologie die soziale Intelligenz zum führenden Faktor und nicht die Überlegenheit Einzelner. Als Markenzeichen des Menschen gilt seine ausgeprägte Fähigkeit zur Kooperation und nicht gegenseitiges Übervorteilen und Vernichten. Nicht allein die Qualitäten Einzelner waren es, die den Menschen zur erfolgreichsten Art werden ließen, sondern die besondere Qualität des Sozialgefüges, das System wechselseitiger Unterstützung und stabiler Beziehungen, eben die Qualität der Zusammenarbeit untereinander, entschieden über Erfolg und Misserfolg.

Die evolutionäre Psychologie sieht heute im Menschen eher das verhandelnde Wesen als den gewalttätigen Kriegsherrn. Unterdrückung, Ausbeutung, Rassismus und kriegerische Auseinandersetzungen werden als Folge von pervertierten und misslungenen Kooperationen angesehen. Es liegt auf der Hand, dass der Einseitigkeits-Wahn des Homo sapiens und die anhaltende Selbst-Suggestion, dass er von seiner eigenen Natur her ein „schlechtes“, egoistisches Wesen ist, einen wesentlichen Anteil an den unzähligen asozialen Auswüchsen hat.

◆ Fazit: Die einseitige Deutung der Evolution, dass im vermeintlichen Kampf Aller gegen alle nur die Stärksten überlebt haben, gehört also nach dem heutigen Stand der Wissenschaft der Vergangenheit an und muss als überholt und falsch angesehen werden.

● Symbiose und Kooperation als Motor der Evolution

Geht es um die Entwicklung erster Lebensformen, zum Beispiel um die ersten Zellen mit Zellkern und weiteren wichtigen Bestandteilen, die sogenannten Eukaryoten, aus denen sich später Mehrzeller, Algen, Pflanzen, Pilze, Tiere und Menschen entwickelten, dann herrscht bei den meisten Biologen inzwischen die Erkenntnis vor, dass diese frühen Organismen nicht durch zufällige Mutationen und Verdrängungskampf (jeder gegen jeden) entstanden sind, sondern aufgrund von einzigartiger Kooperation und Symbiose, dem konstruktiven Zusammenwirken artverschiedener Organismen (z. B. verschiedener Zellen ohne Zellkern wie verschiedenartige Bakterien und Plastide), woraus dann etwas viel komplexeres, gut funktionierendes Neues entstand.

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

Diese Erkenntnisse entlarvt die bisherige Auffassung von Mutation und Selektion als alleinigen Motor der Evolution zumindest als Halbwahrheit. In der Entwicklung der Vielfalt der Lebewesen spielen Kooperation und Symbiose also eine mindestens ebenbürtige Rolle – und das bereits schon bei Lebensformen, die in der Evolution zeitlich 1,5 Milliarden Jahre vor „Goldener Regel“ und sozialer Intelligenz existierten. *(u. a. nach: „Lebewesen haben sich nicht egoistisch im Kampf, sondern durch Kooperation und Symbiose entwickelt“, 18.2.2018, nachdenkseiten.de)*

Zur Einseitigkeit von Wissenschaften

Die US-amerikanische Biologin, Lyn Margulis (1938-2011, geb. Lynn Alexander, zeitweilig Lyn Sargan), hatte entsprechende Denkansätze von anderen Biologen [von Andreas Franz Wilhelm Schimper, 1883, und Konstantin Sergejewitsch Mereschkowski, 1905] wieder aufblühen lassen und wesentlich vertieft. Sie gilt als die maßgebliche Begründerin der so genannten „Seriellen primären Endo-Symbiontentheorie“, auf der die oben genannten Erkenntnisse beruhen. Bereits 1966 versuchte sie eine erste große Forschungsarbeit zu veröffentlichen, aber mehr als ein Dutzend Fachverlage lehnten eine Veröffentlichung aufgrund des seinerzeit als revolutionär geltenden Inhalts ab. Von vielen Evolutionsbiologen erfuhr sie zunächst keinerlei Anerkennung, geschweige denn Unterstützung. Denn ihre Ergebnisse drohten das seinerzeit vorherrschende Paradigma (Denkmuster, Axiom) – des Kampfs ums Dasein als alleinigen Motor der Evolution – gehörig ins Wanken und möglicherweise sogar zum Einsturz zu bringen. Es dauerte Jahrzehnte, bis ihre Forschungsergebnisse als Fakten anerkannt wurden.

Das ist etwas, was in denen von Einseitigkeit geprägten Wissenschaften immer wieder vorkommt. Wissenschaftler, die plötzlich „die andere Seite der Medaille“ entdecken und damit die vorherrschende Lehrmeinung (zu Recht!) in Bedrängnis bringen, werden möglicherweise jahrzehntelang mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft, wie das folgende Beispiel aus dem Bereich der Ernährungswissenschaft deutlich zeigt.

Dem Physiologen und Ernährungswissenschaftler, Prof. Dr John Yudkin (1910-1995), ist dies ebenfalls widerfahren. Er wies bereits seit 1957 darauf hin, dass der Verzehr von zuckerhaltigen Lebensmitteln in einem engen Zusammenhang mit koronaren Herzerkrankungen steht. 1972 erschienen sein Buch „Pure, White and Deadly“ („Pur, weiß und tödlich“). Der

Wissenschaftler schrieb schon seinerzeit: *„Würde nur ein Bruchteil dessen, was wir über die Folgen von Zucker wissen, über irgend ein anderes Lebensmittel bekannt, es würde sofort verboten“*. (*„Ernährung – Die Zucker Verschwörung“*, Ian Leslie, 5.5.2016, *zeit.de*)

Mit dieser Erkenntnis verstieß er vehement gegen die seinerzeit vorherrschende Lehrmeinung, wonach einzig Fett und Cholesterin in der Nahrung die Hauptursache für Fettleibigkeit seien. Heute, 45 Jahre später weiß man, dass Prof. Yudkin Recht hatte, nachdem man lange Zeit den Menschen von oberster Stelle her geraten hatte, bei der Ernährung weitgehend auf gesättigte Fettsäuren und cholesterinhaltige Lebensmittel – wie z. B. auf Eier – zu verzichten. Heute weiß man, dass auch fünf Eier am Tag den Cholesterinspiegel in der Regel nicht auffallend anheben.

Die Verfechter der „Fett-Hypothese“ führten in der Folgezeit nach Yudkins Veröffentlichungen geradezu einen Vernichtungskrieg gegen ihn als Vertreter der „Zucker-Hypothese“. Seinerzeit beherrschten genau diese US-amerikanischen Wissenschaftler, die zur weltweiten Elite gehörten, das Fachgebiet der Ernährungswissenschaften und das öffentliche Meinungsbild. Im politischen Kampf erprobt hätten sie nicht gezögert, den Ruf von jemandem zu zerstören, der sich gegen ihre Vorstellungen wandte. *„Yudkin, dessen Vorstellungen von Zucker sich vorher stark mit der öffentlichen Meinung gedeckt hatten, wurde ausgegrenzt. Von Konferenzen wurde er ausgeladen, Fachmagazine wollten seine Arbeiten nicht mehr veröffentlichen. Seine Forschung fiel schließlich unter den Tisch. Dieser schnelle Niedergang schreckte nachfolgende Wissenschaftler ab, den Konsens infrage zu stellen. Selbst wenn einige ebenfalls daran zweifelten, dass Fett das weltweit größte Ernährungsproblem sei.“* (Quelle s. o.)

Yudkin sei 1995 als enttäuschter und größtenteils vergessener Mann gestorben. Lange Zeit habe sich kein einziger Wissenschaftler mehr an die Erforschung von Zucker herangetraut.

Mit der Zeit aber fiel u. a. auf, dass trotz aller entsprechender Ernährungshinweise die Menschen dennoch immer dicker und kränker wurden. In der Geschichte der Menschheit gab es 2016 mehr Über- als Normalgewichtige. Hätten die Menschen nicht die arroganten und kurzsichtigen Anti-Fett-Ratschläge befolgt, wäre die Situation vielleicht eine andere. Wer weniger Fette esse, nehme meistens mehr Kohlenhydrate zu sich – und zwar nicht selten in ihrer einerseits schmackhaftesten, aber andererseits auch schädlichsten Form: den vielseitig einsetzbaren Zucker.

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

Das Verheerende an diesen Vorfällen ist, dass sehr viele Menschen aufgrund der unverantwortlichen Einseitigkeit und der abgrundtiefen Dreistigkeit weniger führender Wissenschaftler jahrzehntelang falsche Ernährungsratschläge erhalten haben, obwohl zutreffende Erkenntnisse bereits vorlagen. Ebenso wurden indirekt viele Jahre neue Forschungen unterbunden.

◆ Fazit Wissenschaften

- Eine Wissenschaft, die sich weiterhin an einseitigen Denkweisen festklammert, hat die Bezeichnung Wissenschaft nicht mehr verdient, da sie Teile der Wirklichkeit systematisch ausklammert, anstatt sich dieser als Ganzes möglichst eng anzunähern, was ihrem eigentlichen Auftrag entspricht.
- Wissenschaftler, die trotz besseren Wissens und aus niederen Beweggründen an einseitigen Weltansichten festhalten und diese zum Schaden anderer Wissenschaftler mit konträren Sichtweisen rücksichtslos durchzusetzen versuchen, sollten künftig die Rote Karte sehen.
- Es ist höchste Zeit, dass sich die Wissenschaften insgesamt und infolgedessen möglichst viele Wissenschaftler eine vielsichtige Herangehensweise zulegen. Auch sie bedürfen der Befreiung aus ihrem strikten Entweder-oder-Denken.

Kooperatives Verhalten bei Frühmenschen

Verschiedene Studien legen nahe, dass der Mensch im Laufe seiner evolutionären Entwicklung zahlreiche Formen von kooperativen Verhalten entwickelt hat. Diese halfen ihm, die Überlebenschancen zu vergrößern. Nicht nur bei der Verteidigung des eigenen Stamms, nicht nur beim Jagen und bei der gemeinsamen Nahrungssuche, sondern auch beim Aufziehen der Nachkommen spielte das kooperative Zusammenwirken verschiedener Gruppenmitglieder eine zentrale Rolle. Im Vergleich zu anderen Primatengruppen (z. B. Affen und Halbaffen) entwickelte der Mensch dadurch im Laufe der Zeit eine zwei- bis fünffach höhere Vermehrungsrate, was mit ein Grund für die immer schneller werdende Verbreitung des Menschen war.

Im afrikanischen Sprichwort, „*Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen*“, findet die Tatsache der Kooperation im Zusammenhang mit dem eigenen Nachwuchs seinen Ausdruck. In der Lebenswirklichkeit der heutigen Industriestaaten bedarf es der nicht selten auch „bezahlten Kooperation“ durch Babysitter, Tagesmütter, Kinderkrippe, Kindergarten, Vorschule, Schule, Nachhilfe etc. (Nach: „*Evolution des Menschen: Kinderfürsorge erfolgt im Team*“, Joachim Czichos, 12.5.2015, wissenschaft-aktuell.de)

Verbundenheit – tiefere Prägung als Getrenntheit

Aus der Sicht der Hirnforschung erfährt ein Kind durch die intensive Verbundenheit mit der Mutter während der Schwangerschaft und auch während der Kleinkind-Phase eine Art essenzielle Grundprägung bezüglich der Verbundenheit mit anderen Menschen. Noch mit 6 Monaten ist es für ein Baby selbstverständlich, dass es absolut auf Hilfe angewiesen ist und rundum versorgt werden muss. Ab dann beginnt diese absolute Hingabe in die Hilfe langsam zu bröckeln und eigene Strategien wollen sich durchsetzen. Unbezweifelbar ist die Erfahrung von Verbundenheit eine wesentlich frühere und tiefere Prägung als die dann Schritt für Schritt auftretende Erfahrung von Getrenntheit. Für manchen Hirnforscher ist es deshalb regelrecht erstaunlich, dass sich im Laufe des Älterwerdens die dann stärker werdende gesellschaftlich-kulturelle Prägung es dennoch schafft, die Menschen langfristig zum leistungsorientierten Wettbewerb mit fast allen anderen Menschen um einen herum zu bewegen. Allerdings verbleiben Spuren der ersten Grundprägung tief in einem – als starke Sehnsucht nach Verbindung.

Kooperatives Verhalten in Notsituationen

Es gibt interessante Studien zum Verhalten von Menschen bzw. Menschenmassen in extremen Notsituationen. Die Ergebnisse widerlegen das weitverbreitete Vorurteil, dass Menschen in großen Gruppen – nur noch auf ihr eigenes Überleben fixiert – schnell außer Kontrolle und in Panik geraten. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Extreme Angst kommt häufig vor, blinde Massenpanik dagegen äußerst selten. Dem widerspricht nicht, dass vielleicht Einzelne in Panik geraten können. Beispielsweise lief nach den Anschlägen auf das World Trade Center die Evakuierung der Menschen, die sich noch in den beiden Hochhäusern befanden, über-

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

wiegend ruhig ab. Die Menschen unterstützten sich gegenseitig. Nicht purer Egoismus, sondern Disziplin, Hilfsbereitschaft und Rücksicht zeichnete die Menschen mehrheitlich aus.

◆ Laut dem amerikanischen Soziologen Lee Clarke liege es in der menschlichen Natur, bei Katastrophen eher Gemeinschaftssinn und kooperatives Verhalten als blinden Egoismus zu entwickeln.

Natürlich gibt es davon Ausnahmen, die viel auch mit den äußeren Gegebenheiten zu tun haben. Das Interessante aber an diesen Studienergebnissen ist, dass es um Menschen in absoluten Extremsituationen geht, in denen der Wunsch zu überleben natürlich ganz oben steht und in denen den Menschen ganz einfach nicht die Zeit bleibt, lange über ihr Verhalten nachzudenken und sich zum Beispiel bewusst für soziales Verhalten zu entscheiden. Das, was sie tun, geschieht fast automatisch. Umso erstaunlicher, dass es sich dabei in der Regel um hilfsbereites, kooperatives Verhalten handelt. Nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Bereitschaft zur Kooperation ist also tief in einem Menschen verwurzelt. Da kann sich der Homo oeconomicus nur wundern! (Nach: „Massenpanik ist ein Mythos, sagt ein amerikanischer Soziologe“, Ulrich Dewald, 12.8.2002, wissenschaft.de; „Gesellschaft + Psychologie – Mythos Massenpanik“, Christine Amrhein, 15.7.2014, wissenschaft.de)

Ebenfalls gibt es Situationen, in denen Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen um andere, in Not geratene Menschen zu retten. Einige Forscher vergleichen solch ein Verhalten mit einem Instinktverhalten und nennen es einen grundlegenden Instinkt der Menschlichkeit. In solchen Notsituationen würde ein starker Impuls Menschen dazu bewegen, ohne langes Zögern, also ohne langes Nachdenken, spontan einzugreifen und zu helfen – selbst wenn das eigene Risiko dabei sehr hoch ist und der eigene Nutzen gegen Null geht. In diesen Situationen, die immer wieder vorkommen, ist Mitgefühl und engagierte Hilfsbereitschaft eine quasi automatische Reaktion.

Laut dem Biologen Frans de Waal verhielten sich viele Lebewesen im richtigen Moment solidarisch und kooperativ. Innerhalb einer Art – bei Menschen innerhalb einer ihm bekannten Gruppe – trifft man auf dieses Phänomen am häufigsten. Aber auch artfremden Tieren bzw. nicht zu der jeweiligen Gruppe gehörenden Menschen kann diese Form der Notfallhil-

fe widerfahren. Vor allem Säugetiere haben von sich aus z. B. den Impuls, auch artfremden jungen Tieren wie auch Kleinkindern zu Hilfe zu kommen. Solche Beispiele sind allgemein bekannt. Aber auch Erwachsene haben in Notsituationen schon die Hilfe von Tieren erfahren, zum Beispiel von Delfinen. Umgekehrt lassen zahlreiche Menschen nichts unversucht, um in Not geratenen Tieren zu helfen. Die Feuerwehren können mit ihren vielen diesbezüglichen Einsätzen „ein Lied davon singen“.

Alle diese Beispiele – von denen es wirklich viele gibt – sind äußerst interessante Hinweise darauf, dass vor allem bei den Säugetieren und damit auch bei den Menschen in der Regel so etwas wie Hilfsbereitschaft und Kooperation tief im eigenen Verhaltensprogramm verankert ist und dass dieses Verhalten damit ganz natürlich ist.

Ausflug in die Welt des Homo oeconomicus

Für die traditionellen Wirtschaftswissenschaften ist die Sache immer noch ganz klar: Das in der Theorie benutzte Menschenbild ist das des Menschen als geborener Egoist, der grenzenlose Bedürfnisse hat und nur seine eigenen Interessen verfolgt. Dabei versucht er, bei allem, was er tut, rational kalkulierend den größtmöglichen Nutzen bzw. Gewinn zu erzielen. Was man normalerweise Habgier nennt, nennen die Ökonomen „Nutzenmaximierung“ bzw. „Gewinnmaximierung“ und sehen darin die oberste Tugend eines wirtschaftlich handelnden Menschen. Das ist das Menschenbild vom Homo oeconomicus. Es ist die Grundlage aller ökonomischen Lehrsätze und damit der zentrale Ausgangspunkt der heutigen Wirtschaftsordnung.

Bei der Begründung ihrer Menschensicht berufen sich die Ökonomen noch heute auf das falsch interpretierte, angebliche Hauptprinzip der frühen Evolutionslehre: „Survival of the fittest“, das in der Hinsicht erklärt wurde und noch wird, dass vor allem die Stärksten in der Evolution erfolgreich waren und überlebten. So machte man das „Recht der Stärkeren“ zum gesellschaftlichen Grundprinzip. Wohin das führt, lässt sich im derzeitigen „ökonomischen Versuchslabor Weltgemeinschaft“ zu Beginn des 21. Jahrhunderts untrüglich in Augenschein nehmen.

Der Philosoph, Pädagoge und Psychologe, Eduard Spranger (1882-1963), beschrieb 1914 in seiner Psychologie der Typenlehre den Homo oeconomicus – die Bezeichnung trat wohl erstmals 1906 bei Vilfredo Pareto auf

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

– folgendermaßen: *„Der ökonomische Mensch im allgemeinsten Sinne ist also derjenige, der in allen Lebensbeziehungen den Nützlichkeitswert voranstellt. Alles wird für ihn zu Mitteln der Lebenserhaltung, des naturhaften Kampfes ums Dasein und der angenehmen Lebensgestaltung.“* („Lebensformen – Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit“, Eduard Spranger, 8. Auflage. Tübingen 1950, S. 148)

Auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung findet sich die folgende (aktuelle) Erklärung des Begriffs Homo oeconomicus: *„Modellvorstellung der Wirtschaftstheorie eines idealen, ausschließlich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten denkenden und handelnden Menschen. Der Homo oeconomicus kennt nur ökonomische Ziele und ist besonders durch Eigenschaften wie rationales Verhalten, das Streben nach größtmöglichem Nutzen (Nutzenmaximierung), die vollständige Kenntnis seiner wirtschaftlichen Entscheidungsmöglichkeiten und deren Folgen sowie die vollkommene Information über alle Märkte und Eigenschaften sämtlicher Güter (vollständige Markttransparenz) charakterisiert. Das Ideal des Homo oeconomicus dient dazu, elementare wirtschaftliche Zusammenhänge in der Theorie durchsichtig und ohne praktische Unzulänglichkeiten beschreiben zu können.“* („Homo oeconomicus“, Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag. 6. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut 2016. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2016, bpb.de)

Vor allem der letzte Satz dieser Erklärung weist auf die heutige, veränderte Einstellung zum Menschenbild des Homo oeconomicus hin, dieses vor allem als für die Theorie notwendiges Konstrukt denn als wirkliches Abbild des Menschen zu verstehen. Die Lebenswirklichkeit des Menschen brächte wohl *„praktische Unzulänglichkeiten“* mit ins Spiel, die eine auf einseitigen Annahmen aufbauende Theorie nicht *„verdauen“* könnte. Später mehr dazu.

Wie aber baut sich das System der freien Marktwirtschaft um den Homo oeconomicus auf?

Im Magazin *„Spektrum der Wissenschaft“* wurde eine der wichtigen Grundannahmen der klassischen Wirtschaftswissenschaft folgendermaßen beschrieben: *„Man soll den Menschen die größtmögliche Freiheit geben, ihren eigenen Vorteil zu verfolgen; denn genau dadurch wird die Effizienz des Wirtschaftssystems maximal. Der Markt steuert die Aktionen seiner Teilnehmer so, dass gesamtwirtschaftlich mit dem geringsten Aufwand der*

größte Nutzen erzielt wird.“ („Das Urlauberdilemma“, Kaushik Basu, 27.7.2007, spektrum.de, S. 82ff; Spektrum der Wissenschaft 5/2004, S.60)

Die Formulierung „*Der Markt steuert die Aktionen seiner Teilnehmer*“ ist für den Laien missverständlich, da der Eindruck erweckt wird, als würde etwas gezielt gesteuert. Das aber ist nun überhaupt nicht der Fall, geht es doch um das freie Spiel der freien Kräfte innerhalb der freien Marktwirtschaft. Diese unter Ökonomen gängige Formulierung ist zurückzuführen auf die unsägliche „Vision“ von einer „Invisible Hand“, einer unsichtbaren Hand sozusagen, die nach Adam Smith, dem Vater der klassischen Nationalökonomie, in Gestalt des hochwirksamen Konkurrenzmechanismus des freien Marktes am Ende angeblich zum Wohl aller führen soll. [Anm.: Adam Smith (1723-1790, Professor für Moralphilosophie, Hauptwerk „Wohlstand der Nationen“]

Im Gabler Wirtschaftslexikon werden die Grundlagen der klassischen Wirtschaftslehre wie folgt beschrieben: *„Objekt der klassischen Analyse ist das wirtschaftliche Handeln des Individuums, das v.a. durch Eigennutz erklärt wird (utilitaristischer Ansatz). Präzisiert wird diese Vorstellung durch das Bild des Homo oeconomicus. Smith versuchte zu zeigen, dass das eigennützig handelnde Individuum nicht nur die eigene Wohlfahrt vermehrt, sondern auch dem allg. Wohl dient. Auf diese Sicht gründet sich die Forderung des klassischen Liberalismus nach individueller Freiheit bei weitestgehender Zurückhaltung des Staates (Laissez-faire-Prinzip), dessen Hauptaufgabe in der Sicherung der Freiheit des Einzelnen sowie der Schaffung eines ordnungspolitischen Rahmens besteht. Voraussetzung dafür, dass das individuelle Streben nach Eigennutz tatsächlich auch das Gemeinwohl fördert, ist das Vorhandensein eines wirksamen Konkurrenzmechanismus, das Smith mit dem Bild der unsichtbaren Hand (Invisible Hand) veranschaulicht. Das Konkurrenzgleichgewicht (Marktgleichgewicht) wird so automatisch erreicht.“* („Klassische Lehre“, Gabler Wirtschaftslexikon, wirtschaftslexikon.gabler.de)

Wirtschaftswissenschaftler überprüfen ihre Theorien häufig in Experimenten. Dabei bedienen sie sich heute oft auch konstruierten exemplarischen Fallbeispielen (wie z. B. das des „Gefangenendilemmas“ oder das des „Urlauberdilemmas“) aus dem Bereich der sogenannten Spieltheorie. Der Brockhaus erklärt die Spieltheorie u. a. so: *„Die Spieltheorie analysiert strategisches Denken. Über strenge mathematische Formulierungen wird versucht, das rationale Entscheidungsverhalten in solchen Konfliktsitua-*

tionen abzuleiten, in denen der Erfolg des Einzelnen nicht nur vom eigenen Handeln, sondern auch von den Aktionen anderer abhängt. Solche Situationen begegnen uns täglich, im Beruf oder Privatleben: Unternehmen brauchen Wettbewerbsstrategien, Politiker Wahlkampfstrategien, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände Verhandlungsstrategien und Trainer planen Strategien für ihre Mannschaften auf dem Spielfeld. („Spieltheorie“, Der Brockhaus in Text und Bild 2006, © Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, Mannheim, 2006)

Der Professor für Wirtschaftswissenschaften, Kaushik Basu (geb. 1952), von 2012 bis 2016 Chefökonom der Weltbank, Erfinder des Strage-Spiels „Das Urlauberdilemma“ (1994), fasste bereits 2007 in einem bemerkenswerten Artikel für das Magazin „Spektrum der Wissenschaft“ seine durch die Spieltheorie gewonnenen Erkenntnisse zusammen. Im Folgenden eine frei formulierte Wiedergabe seiner zentralen Gedanken:

1) Der Mensch ist nicht (durch und durch) von ungehemmten Eigennutz getrieben.

2) Der ungehemmte Eigennutz ist nicht (unbedingt) gut für die gesamte Wirtschaft.

3) Der Mensch entscheidet nicht (unbedingt immer) rational.

4) Bei ökonomischen Entscheidungen lassen sich Menschen von anderen Motiven leiten als dem Eigennutz.

5) Persönliches Fazit: **„Vielleicht ist neben dem Egoismus auch der Altruismus fest in unserer Psyche verwurzelt.“** Und am Schluss seines Artikels in Bezug auf die häufige Wahl der Versuchsteilnehmer, sich eben nicht im Sinne streng ökonomischer Logik – nämlich stets besser als der andere sein zu wollen – zu verhalten: *„Die Idee eines Verhaltens, das aus rationaler Ablehnung rationalen Verhaltens entsteht, ist nicht einfach zu formalisieren. Es geht um nichts weniger, als die Auflösung der logischen Widersprüche der Spieltheorie, die das Urlauberdilemma auf den Punkt bringt.“* („Das Urlauberdilemma“, Kaushik Basu, 27.7.2007, spektrum.de, S. 82ff)

Würde man Egoismus und Altruismus als im Menschen gleichberechtigt nebeneinander existierend anerkennen, wie es Kaushik Basu selbst (in Punkt 5) zaghaft formuliert – was im Grunde genommen aber „eine Tod-sünde“ für jeden eingefleischten Homo-oeconomicus-Fan darstellt –, dann gäbe es die beschriebenen logischen Widersprüche in der Spieltheorie nicht länger und auch das Verhalten der vielen angeblichen „Abweicher“

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

ließe sich rational erklären: Nicht die Bemühung, stets besser als der andere abzuschneiden, was in der Spieltheorie teilweise zu völlig irrsinnigen Entscheidungen führen müsste, aber eben oft nicht führt, sondern das praktische Verständnis für Kooperation, wonach der größtmögliche Vorteil für beide viel wichtiger ist, könnte dann die rational völlig logische Erklärung für das von der Ökonomen-Theorie abweichende Verhalten sein. Es entspricht dem evolutionär erprobten, kooperativen Verhalten des Menschen. Wen wundert es? Es verwundert allerdings schon, dass so kluge Ökonomen wie Kaushik Basu – und die vielen anderen – nicht schon längst die Reißleine gezogen haben. Ganz offensichtlich bedürfen auch sie der endgültigen Befreiung aus dem geschlossenen logischen System der Marktwirtschaft.

Da hilft es auch nicht mehr, dass die sogenannten Wirtschaftsethiker unter den Ökonomen, die den gewaltigen Druck auf das verkorkste Menschenbild des Homo oeconomicus sehr wohl wahrnehmen und möglicherweise privat ganz anderen, tatsächlich lebensnahen Weltansichten anhängen, versuchen dieses Menschenbild zumindest als theoretisches Konstrukt zu retten, welches die übrigen Ökonomen allerdings als das Grundaxiom für all ihre zahllosen Wirtschaftsberechnungen (angeblich) unverzichtbar brauchen.

Im Gabler Wirtschaftslexikon findet sich hierzu: *„Der Homo oeconomicus spielt als Schema für die Analyse wirtschaftsethischer Probleme eine zunehmend wichtigere Rolle. Er ist hierbei weder als Menschenbild noch als Ideal zu interpretieren, sondern als Analysekonstrukt, das für spezifische Probleme, bes. für soziale Dilemmastrukturen, adäquate Analysen ermöglicht (Eigeninteresse). Missverständnisse resultieren v.a. daraus, dass die Modelleigenschaften des Homo oeconomicus, Rationalität und Eigeninteresse, als Beschreibungen menschlicher Eigenschaften unabhängig vom Problem- bzw. Theoriekontext verstanden werden.“* („Klassische Lehre“ unter dem Punkt „Wirtschaftsethik“, Gabler Wirtschaftslexikon, wirtschaftslexikon.gabler.de)

Wohin aber haben all die ökonomischen Ansätze, Berechnungen und Strategien, die auf einem wirklichkeitsfremden „Analysekonstrukt“ beruhen, die Welt bis heute geführt? Das Ende dieses Wahnsinns ist in Verzug!

Heute weiß man, dass in der Entwicklung des Menschen vor allem derjenige Gehirnbereich sehr stark gewachsen ist, der für Vernunft und soziales Handeln zuständig ist. Der Mensch entwickelte so immer größere soziale Fähigkeiten. Besonders seine ausgezeichnete Fähigkeit zur Kooperation war in der Evolution die Voraussetzung für die unglaubliche Entwicklung der Menschheit. Kooperation ist die Basis menschlicher Kultur. Für die evolutionäre Psychologie ist es deshalb keine Frage mehr: Der Mensch ist nicht nur Egoist, sondern auch ein Meister der Kooperation.

Auch (beispielsweise) nach der Lehre der katholischen Kirche ist der Mensch in sich selber zwiespältig und widersprüchlich. Er trägt das „Böse“ und das „Gute“ in sich und hat so die Wahl zwischen beiden – z. B. zwischen Habgier und Solidarität. Es wird betont, dass der Mensch von seiner Natur her das gesellschaftliche Leben braucht und dass sein eigenes Wohl in enger Verbindung mit dem Gemeinwohl steht. Deshalb verwundert es nicht, dass Habgier als Sünde und Solidarität als wichtige christliche Tugend gilt. Solidarität wird dabei als Freundschaft und soziale Liebe verstanden, als die Fähigkeit zu teilen.

In ihrem Menschenbild sind die Evolutionsforscher und sogar die Theologen sehr viel weiter als die scheinbar modernen Ökonomen.

Dennoch beginnen langsam auch immer mehr mutige Ökonomen sogar ihre eigene Basis zu hinterfragen und dabei zu ahnen, dass sich die traditionelle Ökonomie in ihrem einseitigen Menschenbild völlig irrt. Zahlreiche Experimente zeigen inzwischen, dass sich die Menschen nicht nur egoistisch verhalten, sondern im Gegensatz zum Menschenbild des Homo oeconomicus sehr oft sogar auch das Wohl der anderen beachten. Kooperatives Verhalten ist unter normalen Bedingungen fast natürlich. Dabei spielen neben den persönlichen Faktoren allerdings auch die kulturellen Einflüsse, die Qualität und die Dauer der Beziehung eine Rolle. Insgesamt aber setzt sich bei den Wissenschaftlern die Erkenntnis durch, dass sich Zusammenarbeit langfristig für jeden Einzelnen mehr lohnt als egoistisches Gegeneinander. Wenn man darum kämpft, besser als der andere zu sein, geht sehr viel Energie verloren. Gleichberechtigte Partner, die zum Nutzen beider ihre Energien konzentrieren, können nicht nur den Gesamtgewinn, sondern auch ihren eigenen Gewinn steigern. Kooperation bedeutet nicht einseitigen Altruismus, sondern die Verbindung von Egoismus und Altruismus. Es geht überhaupt nicht darum, sich von anderen ausnut-

zen zu lassen, sondern um gleichwertiges Miteinander und Zusammenwirken.

Im Mittelpunkt steht immer das Prinzip der Gegenseitigkeit: Kooperierst du mit mir, dann kooperiere ich auch mit dir, sonst nicht. Zahlreiche Versuche zeigen, dass sowohl die reinen Egoisten als auch die reinen Altruisten deutlich weniger erfolgreich als die Kooperativen sind. Sogar in sehr egoistischen Umgebungen können einige miteinander kooperierende Menschen mehr Erfolg haben als die anderen. Deshalb ist es wichtig, dass man Partner sucht, mit denen man zusammenarbeiten kann.

Solche Ergebnisse sorgen in den Wirtschaftswissenschaften für immer größere Diskussionen. In Teilbereichen verzichten sogar die Traditionalisten manchmal auf ihr extremes Menschenbild vom Homo oeconomicus und preisen die Kooperation. Geht es dann aber um das Ganze, um das System der Marktwirtschaft, dann bleibt für sie der Mensch ein Egoist und der Egoismus weiterhin der Motor ihres Systems, das sie sonst in komplett Frage stellen müssten. (siehe u. a. auch: „Die Evolution der Kooperation“, Robert Axelrod, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, März 2005)

• Exkurs: Die Deutsche Straßenverkehrsordnung

„§ 1 Grundregeln

(1) Die Teilnahme am Straßenverkehr erfordert ständige Vorsicht und gegenseitige Rücksicht.

(2) Jeder Verkehrsteilnehmer hat sich so zu verhalten, dass kein anderer geschädigt, gefährdet oder mehr, als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt wird.“

(s. www.stvo.de/strassenverkehrsordnung/89-1-grundregeln)

Das Grundprinzip ist damit glasklar: Gegenseitige Rücksicht und Zusammenarbeit ist das oberste Gebot des Straßenverkehrs.

Für den Deutschen Verkehrssicherheitsrat e.V. gilt der Partnerschaftsgedanken als zentrale Botschaft an alle Verkehrsteilnehmer. Auf der Straße gewähre nur ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander mehr Sicherheit für alle.

Der ADAC appelliert immer wieder an die Verkehrsteilnehmer, rücksichtsvoller miteinander umzugehen. Ein größeres Miteinander beruhige

nicht nur Fahrer und Verkehr, sondern vermeide auch unnütze Gefahrensituationen und verhindere Unfälle.

Würden in diesem Sinne die Ökonomen auf ihrer täglichen Autofahrt zur Arbeit einmal Augen und Verstand öffnen, dann könnten sie sofort glasklar erkennen, dass der Mensch auch völlig anders kann. Der Straßenverkehr, ohne dessen reibungsloses Funktionieren heutzutage die Weltwirtschaft sofort zusammenbräche, ist der moderne Beweis dafür, dass freie Menschen mit Hilfe von Regeln und durch Einsicht schon lange kooperieren können. Gegenseitige Rücksichtnahme ist auf der Straße die höchste Tugend, das „Recht des Stärkeren“ dagegen kriminell.

Der Mensch sollte also aufhören, sich permanent selber egoistischer zu machen, als er es in Wirklichkeit ist, und deshalb einseitig den Egoismus fördernde gesellschaftliche Systeme meiden bzw. komplett abschaffen und kooperative installieren.

Man muss ein System verlassen,
wenn es im Kern schlecht ist.

Fazit Kooperation

◆ Kooperation – die Berücksichtigung von Eigen-, Fremd- und Gemeinwohl – entspricht der Natur des Menschen. Dieser vereint in sich nicht nur die beiden Extreme Egoismus und Altruismus, sondern verfügt über die enorme Fähigkeit, beide Seiten angemessen zu kombinieren und in der Lebenswirklichkeit ganz praktisch einzusetzen.

Bei den Menschen gibt es zweifelsohne nicht wenige Ausnahmen, sogar in zunehmendem Maße, die selbstverschuldet, verführt oder krankheitsbedingt unfähig zu einem konstruktiven Leben innerhalb einer Gemeinschaft sind. Das ist ebenfalls traurige Wirklichkeit.

Auch all die Ökonomen und anderen Fans des eiskalt egoistischen Homo oeconomicus bewegen sich in die Richtung solcher Sphären – der eine mehr, der andere weniger. Kooperatives Verhalten erklären sie als Versehen der Natur, als deren Fehler sozusagen, da nach ihrem Weltbild der Egoismus Motor von allem ist. Das Zugestehen von so etwas wie einem

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

„kooperativen Instinkt“ würde ihr gesamtes Weltbild zum Einsturz bringen und ihre schön gepflegte (angebliche) Wissenschaft fortan zu einer einseitigen, tendenziösen Ideologie abstempeln. Wer will das schon freiwillig zulassen?

Von dieser – menschlich sogar irgendwie nachvollziehbaren – Gegenwehr sollte man sich aber nicht mehr länger irritieren lassen. Es ist genau jetzt an der Zeit, von dieser völlig einseitigen und damit falschen Sicht in Bezug auf den Menschen und seine Natur loszulassen. Dabei spielt es keine Rolle, ob man den Homo oeconomicus heutzutage vielleicht nur noch als rechnerische Größe zu betrachten versucht. Das ist dennoch falsch.

Inzwischen reift es unaufhaltsam zu einer nicht mehr zu leugnenden Tatsache, dass es eine der großen Verirrungen in der Geistesgeschichte der Menschheit ist, den Egoismus als einseitige Lebensklärung auf den Thron gehoben zu haben. Er muss da schleunigst wieder weg!

Die unverzichtbare Korrektur dieses so unheilvollen, folgenreichen Weltbilds [siehe das Kapitel „Der heutige Wahnsinn“] kann und muss möglichst zeitnah erfolgen. Diese Aufgabe mag derzeit beängstigend groß und nahezu unlösbar erscheinen, aber es handelt sich nicht um die Aufhebung eines Naturgesetzes, sondern um die Überwindung einer hartnäckigen Wahnvorstellung des Menschen.

Das ist möglich, braucht allerdings die Klügsten der Besten, um ein wirklich intelligentes System zu installieren, das die Kooperations-Kompetenz des Menschen – und nicht länger den Eigennutz – in den Mittelpunkt stellt: Der Homo multivividus eignet sich hervorragend als Grundaxiom für die künftige Kooperations-Wirtschaft – selbst wenn das die Wirtschaftsmathematiker vor bisher ungeahnte Herausforderungen stellen sollte.

Die Kooperationswirtschaft sorgt durch intelligente (Steuer-)Gesetzgebung dafür, dass nicht länger die größtmögliche Ausbeutung von Mensch und Natur größtmöglich belohnt wird, sondern die größtmögliche Rücksicht auf Mensch und Natur in ideeller und materieller Hinsicht die größtmögliche Anerkennung erhält.

Die Kooperationswirtschaft, mit den in Freiheit selbstbestimmt kooperierenden Menschen, stellt den intelligenten Mittelweg dar zwischen den beiden einseitigen Extremen der freien Marktwirtschaft (Kapitalismus) und der zentralen Planwirtschaft (Kommunismus), zwischen einem individualistischen und einem kollektivistischen System.

aus: Das Ende des Wahnsinns – Globale Intelligenz statt Terror sapiens
Schriftenreihe Globale Intelligenz (www.gloint.de)

© Walter Krahe, Insul 28.4.2018

Die Soziale Marktwirtschaft dagegen versucht mit dem Adjektiv „sozial“ und natürlich mit den vielen diesbezüglich sehr positiven Regelungen „das Gemetzel“ der Marktwirtschaft zu übertünchen. Der soziale Anstrich aber blättert sehr schnell wieder ab, wenn die Zeiten rauer werden. Fällt das Eigenschaftswort „sozial“ weg, bleibt das hässliche Hauptwort „Marktwirtschaft“ wieder allein zurück, was bedauerlicherweise seit geraumer Zeit weltweit live zu beobachten ist.

◆ So ist also die gutgemeine Soziale Marktwirtschaft lediglich ein Wolf im Schafspelz und in Wirklichkeit weit davon entfernt, tatsächlich der seit langem ersehnte dritte Weg zu sein.

Der Mensch sollte spätestens jetzt seine Angst überwinden und damit beginnen, die bestehenden Wahnvorstellungen des Homo sapiens endgültig abzubauen und kraft seiner unglaublichen evolutionären Erfahrung und seiner gewaltigen sozialen Intelligenz mit Freude eine intelligente Weltgesellschaft auf einer intakten Heimat Erde zu gestalten. Was eigentlich sollte es Besseres geben?

Wenn du schnell gehen willst,
dann gehe alleine.

Wenn du weit gehen willst,
dann musst du mit anderen zusammen gehen.

(afrikanische Weisheit)